

Umgang mit Diversity im Bereich der Geschlechtsidentität an bayerischen Schulen (Sandra Wißgott)

Der Workshop wurde von Sandra Wißgott geleitet. Sie ist Rektorin der Grund- und Mittelschule Windsbach, verheiratet und hat drei Kinder. Im Jahr 2008 änderte sie ihren Vornamen und ihren Personenstand und unterzog sich einer geschlechtsangleichenden Operation. Sie ist Gründerin und 1. Vorsitzende des Selbsthilfeverbands Trans-Ident www.trans-ident.de, Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität e.V. sowie Administratorin der Trans*Aktiv Vernetzungsstelle. Trans-Ident e.V. ist ein „gemeinnütziger Verein zur Unterstützung von Menschen mit transidentem Empfinden“.

Der Workshop wurde von den Teilnehmenden als sehr informativ und interessant wahrgenommen. So führte Frau Wißgott beispielsweise mit der Frage ein: Ist Transidentität eine Krankheit? Ein Großteil der Workshopteilnehmer*innen war sich unsicher. Die Leiterin klärte die Frage: Ja, sie gilt in der ICD 10, F64 (International Classification of Diseases) als solche. Es wird kontrovers diskutiert, ob Transidentität tatsächlich als Krankheit anzusehen ist oder vielmehr als eine weitere Variante zu den herkömmlichen Geschlechtsformen. Transidentität kann jedoch krank machen, wenn sie nicht behandelt wird. Aus diesem Grund ist auch eine Leistungspflicht der Krankenkassen zur Kostenübernahme für chirurgische, endokrinologische und sonstige somatische Maßnahmen gegeben. Allerdings werde derzeit – auch im Zuge der Revision des Diagnosemanuals - kontrovers diskutiert, ob Transidentität als Persönlichkeits-/Verhaltensstörung (ICD 10, Bereich F6) klassifiziert oder eher dem ICD 10 Q5 – Bereich zugeordnet werden sollte.

Für die Schule sei es wichtig, das transidente Kind so zu akzeptieren, wie es sich selbst definiere und Lehrkräfte und Schulleitung sollten das Kind in seinen Wünschen ernst nehmen. Wenn also ein transidenter Junge, der sich als Mädchen definiere, auf die Mädchentoilette und die Mädchenumkleide gehen möchte, dann solle man versuchen, diesem Wunsch zu entsprechen. Probleme gebe es in solchen Fällen meist nicht mit den Kindern sondern eher mit den Lehrkräften und der Schulleitung. Hier seien Information, Aufklärung und Begegnung wichtige Aspekte. Auch Eltern müssten in Elternabenden informiert werden.

Die rechtliche Basis bilden das Grundgesetz, das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) und das *Bayerisches* Gesetz über das Erziehungs- und Unterrichtswesen (BayEUG). Zentral sei die Achtung vor der Würde des Menschen.

Ein rechtlicher Aspekt wurde angesprochen: Wird das Jahreszeugnis mit dem neuen Namen der gelebten Identität noch vor der rechtlich wirksamen Personenstandsänderung ausgestellt, bedeutet das keine mittelbare Falschbeurkundung sondern schützt vor Diskriminierung und dient der sozialen Stabilität. Hier handelt es sich allerdings um eine rechtliche Grauzone. Es gibt keine allgemeinen Anweisungen. Ob das Kind mit neuem Namen angesprochen werden soll, liegt in der Entscheidung der Lehrkraft und der Schulleitung.

Transsexuelle Personen müssen in ihrem Prozess der Selbstfindung „eine Art Alltagserprobung“ durchlaufen. Sie probieren aus, ob die angestrebte Geschlechterrolle lebbar ist und sammeln Erfahrungen. Dabei sind Beratung und Unterstützung sehr wichtig. Hinzu kommen die Elternarbeit und die Beratung von Lehrkräften und Schulleitung.

Leider kommt es auch manchmal vor, so Wißgott, dass die Eltern des trans-identen Kindes wenig unterstützend sind: „Wenn die Eltern blocken, tut einem das in der Seele weh. Schulleiter kann man auswechseln, dadurch, dass man als Schüler*in z.B. die Schule wechselt, Eltern kann man nicht auswechseln.“

Der authentische Workshop von Frau Sandra Wißgott kam bei den Teilnehmenden sehr gut an. „Sehr interessanter Workshop!“. Sie begrüßen es, im Workshop Frau Wißgott als äußerst kompetente

Ansprechpartnerin kennengelernt zu haben, für alle praktischen und rechtlichen Fragen, die sich in der Schule rund um ein trans-identen Kind ergeben.

Dr. Klaudia Kramer, Institut für Psychologie, FAU Erlangen-Nürnberg

Kurzstatements der Teilnehmer*innen

Eine wichtige Erkenntnis oder Anregung, die ich aus dem Workshop mitnehme?

- 1) Bewusstsein der Vielfalt und offener Umgang damit
- 2) Dass es mehrere Hilfsgruppen gibt
- 3) Medizinische Schritte sind auch schon vor Vollendung des 18. Lebensjahres möglich, auch schon in früher Kindheit sind Schritte möglich.
- 4) Aufmerksam auf evtl. betroffene Schüler achten und von vorneherein auf Unterstützung hinweisen

Was ich aus dem Workshop gerne in die Praxis (z.B. Schule, Sozialarbeit, eig. Umfeld) tragen würde?

- 1) mit offenen Augen und Ohren durch die Welt gehen
- 3) Input ins Team
- 4) Das Wissen, im Fall der Fälle auf Unterstützung von z.B. Trans-Ident zählen zu können und daraus auch in mir eine hoffentlich größere Bereitschaft für das Interesse transidentischer Schüler*innen einzutreten.

Was ich bräuchte, damit dies gelingt?

- 1) Praxistipps
- 2) Mehr Unterstützung von SchulleiterInnen und Kollegen.
- 3) Webseite ist zugänglich
- 4) Rückendeckung der Schulleitung (z.B. bzgl. irritierter Eltern)

Welche offene Frage nehme ich aus dem Workshop mit?

- 1) Wie kann man klassische Geschlechtervorstellungen im Alltag aufbrechen?
- 3) Längerfristige Erfahrungen mit frühen Maßnahmen ... Hohe Zufriedenheit versus dauerhafte Festlegung in sehr jungen Jahren
- 4) keine direkte Frage, aber es bleibt trotzdem Unsicherheit, was richtige Umgang mit Betroffenen ist.

Was möchte ich noch loswerden?

- 1) Vorträge am Vormittag zu theorielastig und wenig Praxisbezug
- 4) Sehr interessanter Workshop

Diversity-Kompetenz braucht Orientierung: Ethische Reflexionen zur Qualifizierung sexueller Identität (Uwe Sielert)

„Die Auseinandersetzung mit Sexualität im pädagogischen Kontext erfordert eine Auseinandersetzung mit eigenen Werthaltungen“, so die Aussage von Prof. Sielert im Rahmen seines Einführungsvortrags am Vormittag. Folgerichtig bietet er nachmittags einen Workshop zur normativen Fundierung pädagogischer Arbeit innerhalb der Sexualerziehung an.

Prof. Sielert skizziert zunächst grundsätzliche Herangehensweisen an ethische Fragestellungen, die auch im Rahmen der Sexualpädagogik anwendbar seien: Handlungsleitend innerhalb einer Selbstbestimmungsethik sei

die Frage nach dem, was dem Menschen guttue. Mittelpunkt einer Gesinnungsethik sei die Realisierung eigener Werte und Prinzipien. Innerhalb einer Verantwortungsethik stünde das Interesse der beteiligten Partner im Vordergrund. Im Sinne eines Minimalkonsenses könne eine Diskursethik das Wollen des anderen einbeziehen und der Beantwortung sexualethischer Fragestellungen dienen. Schließlich seien innerhalb einer Situationsethik konkrete Situationen beurteilbar.

Als erstes konkreteres Modell zur Beurteilung sexualethischer Fragestellungen stellt der Referent fünf ursprünglich für eine EKD-Denkschrift verfasste Thesen vor. Vorangestellt wird dem Modell die Dankbarkeit über die eigene Sexualität. Zusammengefasst basieren die Thesen darauf, jedwede Geschlechtsidentitäten anzuerkennen und Ausprägungsformen der Sexualität zu billigen, solange sie auf Freiwilligkeit, der Bereitschaft zur Liebe, sowie auf Verlässlichkeit basierten. Innerhalb der Sexualität sei ein Gelingen und Scheitern programmiert, der Mensch könne über Grenzgänge und deren Reflexion lernen. Dem Scheitern wohne schließlich auch über Versöhnung, Vergebung und Neuanfang eine Hoffnung inne.

Als zweites Modell reißt Prof. Sielert das Modell der Freiheit von Axel Honneth an. Handlungsleitender Grundgedanke sei, dass die Freiheit des einzelnen als soziale Freiheit nur auf der Basis demokratischer Sittlichkeit möglich sei. Innerhalb dieser Theorie werden Intimbeziehungen als „leiblich vereinigt Wir“ beschrieben und Familien – gleich welcher Ausprägungsform – als Dreiecksbeziehung wechselseitig gewährter Liebe.

Im praktischen Teil des Workshops kommen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer darüber miteinander ins Gespräch, drei Szenarien verschiedener Beziehungsmuster anhand der zentralen Kriterien der Liebe, der Freiwilligkeit, der Wechselseitigkeit und des Respekts zu beurteilen.

In der anschließenden Plenumsdiskussion kam hauptsächlich das von der ersten Gruppe bearbeitete Szenario eines One-Night-Stands gegenüber dem Szenario einer Paar-Beziehung ohne Kinder und dem einer Familiensituation zur Sprache. Grund für die Beschränkung auf diese Ausprägungsform sexueller Begegnungen war vermutlich nicht ausschließlich die Zeitknappheit, sondern auch die möglichen ethisch relevanten Streitpunkte und daraus entstehenden vielfältigen erzieherischen Ansatzpunkte. Ausgemacht wurden Unterschiede im Sexualverhalten zwischen den Geschlechtern, zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund, sowie zwischen Erwachsenen und Jugendlichen. Insbesondere bei Heranwachsenden identifizieren einige Teilnehmer/Innen eine Verantwortung in der Erziehungsarbeit, sowie Möglichkeiten, Anreize zur Beurteilung sexueller Handlungsweisen nach ethischen Kriterien zu setzen.

Schließlich erbrachte die Diskussion erste Ansatzpunkte erzieherischen Handelns im Kontext der Sexualität: Über die Analyse von Liedtexten, aber auch durch „freundliches Begleiten“ junger Erwachsener ließe sich vermitteln, „dass man nichts tun müsse, was man nicht selbst auch wolle“.

Gudrun Leitsch, FOS-BOS Erlangen

Elternarbeit und Elternkommunikation zum Thema LSBTI* (*Michaela Breckenfelder*)

Kernpunkte der Diskussion: Kernfrage des Workshops war, was notwendig ist für eine gelingende Elternkommunikation. Die Lehrenden sind dabei zentrale Vermittler der Lebenswelt des Kindes in der Schule, zugleich ist das Themenfeld LSBTI* sehr oft ein Desiderat sowohl in der LehrerInnenausbildung als auch in der realen Schulkommunikation.

Anregungen: Frau Prof. Breckenfelder regte dazu an, zunächst den Begriff der Kommunikation sehr weit zu fassen. Die dialogische Struktur zwischen Lehrenden und Eltern umfasse den engen Bereich des Elterngesprächs genauso wie die Bereiche „Kommunikation innerhalb des Schulkollegs“, „Kommunikation zwischen Lehrenden und Lernenden“, sowie die Kommunikation mit allen in der Schule Arbeitenden und Engagierten (Elternbeirat, Ministerien, Schulverordnungen etc.). Lehrkräfte müssten daher darauf achten, die oft impliziten Einflüsse auf ihre Kommunikation mit den Eltern zu reflektieren.

Praxisbeispiele: Einige der Teilnehmenden betonten, dass bei allem Idealismus in der Sache oft zu wenig Zeit bleibe, die Elterngespräche aufgrund knapper Zeitfenster über die nötigsten Informationen hinaus zu öffnen. Zudem wurde betont, dass es sehr schwierig sei, das Bild der Eltern von ihrem Kind im Gespräch zu hinterfragen.

Best Practice: Die eine zentrale Vermittlungsmethode, um den Themenbereich „LSBTI* und Schule“ in der Elternkommunikation umzusetzen, wird es wohl kaum geben, so die Meinung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops. Diskutiert wurde, ob die Einführung einer bzw. eines Diversity- Beauftragten helfen könnte, „LSBTI* und Schule“ besser als Thema an den Schulen zu integrieren.

Offene Fragen: Offen blieb, wie man an den Schulen die Fortbildung zum Themenbereich „LSBTI* und Schule“ verbessern könnte. Von den Teilnehmenden wurde das Problem des „erhabenen Desinteresses“ bzw. der „Pseudotoleranz“ als ein entscheidendes Hindernis für eine bessere Elternkommunikation zu „LSBTI* und Schule“ genannt.

Nutzen für die Praxis: Positiv wurde festgehalten, dass durch den Workshop sehr viele Anregungen gegeben wurden, in welchen Bereichen in den Schulen die Elternkommunikation verbessert werden könnte.

Zufriedenheit / Stimmung: Es herrschte eine rege Beteiligung in der Diskussion, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren zufrieden mit dem Verlauf des Workshops

Mark Schönleben, ZfL, FAU Erlangen-Nürnberg

Kurzstatements: Befragt wurden zwei Lehramtsstudentinnen im Praktikum, eine Pädagogikstudentin sowie eine Studentin BA Pädagogik

Eine wichtige Erkenntnis oder Anregung, die ich aus dem Workshop mitnehme?

- 1) Als Studierendem ist einem oft zu wenig bewusst, wie weitreichend die Kommunikation mit den Eltern ist bzw. wie diese beeinflusst wird.
- 2) Alle Akteure in der Schule wirken am Schulklima mit (Rückwirkend fällt dies einem auch an der eigenen Schulzeit auf). Es ist erstaunlich, wie weit die Schulfamilie gefächert ist.
- 3) Um gewisse Themen muss gekämpft werden, Einsatz muss von jedem geleistet werden, jeder kann einen Teil zur Verbesserung – auch bei schwierigen Themen wie „LSBTI* und Schule“ beitragen.

Was ich aus dem Workshop gerne in die Praxis (z.B. Schule, Sozialarbeit, eig. Umfeld) tragen würde?

- 1) An den Schulen muss mehr Information und Offenheit geschaffen werden zum Themenbereich „LSBTI* und Schule“.
- 2) Eltern wie Lehrende können sich umfassend engagieren und einbringen, um auf das Schulklima einzuwirken.
- 3) Ziel muss es sein, auch selbst mehr Einsatz zu zeigen bei der Beschäftigung mit Problemthemen wie „Rassismus an Schulen oder „LSBTI* und Schule“.

Was ich bräuchte, damit dies gelingt?

- 1) Die Studierenden bräuchten mehr Informationen und Material bereits im universitären Rahmen zum Thema „LSBTI* und Schule“.

- 2) Es bräuchte ein Netzwerk der Unterstützung, um als Lehrkraft nicht alleine zu sein bei Themen wie „Rassismus an Schulen oder „LSBTI* und Schule“.
- 3) Mehr Unterstützung von verschiedenen Seiten.

Welche offene Frage nehme ich aus dem Workshop mit?

- 2) Wie könnte man den Einsatz bei anderen steigern, um positiv auf das Schulklima Einfluss zu nehmen.
- 3) Wie können Offenheit und Einsatz noch gesteigert werden.

Was möchte ich noch loswerden?

- 1) Der Workshop war interessant und lohnenswert.
- 2) Der Workshop war spannend und hilfreich, auch wenn oft der eigentliche Kernbereich „LSBTI* und Schule“ aus den Augen verloren wurde.

Sexualisierte Übergriffe und Schule – Prävention und Intervention (Sylvia Fein)

Sylvia Fein, Universität Paderborn stellte Ergebnisse aus dem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Forschungsprojekt "Sexualisierte Übergriffe und Schule - Prävention und Intervention" 2012 – 2015 vor.

Ziel: Die Schule als sicherer Ort

Dazu gehört die Schaffung von Rahmenbedingungen in der Schulorganisation: Wie Verhaltenscodex vereinbaren, Ansprechpartner*innen bestimmen, Beschwerdeverfahren implementieren, Regeln zum Umgang mit Grenzverletzungen im schulischen Bereich festlegen, Regeln für eine nicht sexualisierte und wertschätzende Sprechweise vereinbaren. Die Einbeziehung der Schüler*innen und Eltern in diesen Prozess ist wichtig, damit das Ganze auch mit Leben gefüllt wird und eine breite Identifikation stattfindet.

In der Diskussion wurde der Aspekt des alltäglichen Umgangs mit sexualisierter Sprechweise angesprochen und herausgestellt, dass ein frühes Eingreifen und Nachfragen, wenn „Ausdrücke“ verwandt wurden sinnvoll ist. So wird die Kommunikation verflüssigt. Insbesondere über das Nachfragen und darüber sprechen. Am besten gelingt das, wenn Bezug auf Schulleitbilder und ähnliches genommen werden kann, was auf die gemeinsame Verantwortung verweist.

In der weiteren Diskussion wurde deutlich, wie wichtig es für Lehrer*innen ist, eine grundlegende Information darüber zu haben, wie sie sich im Falle des Verdachts auf sexuelle Gewalt verhalten müssen, an wen sie sich bei Unsicherheiten wenden können und wie das Vorgehen ist. Am besten es existiert ein Handlungskonzept bei Verdacht auf sexuellen Missbrauch oder andere sexualisierte Übergriffe.

Darüber hinaus ist es sinnvoll, Präventionsprojekte, Informationsstellen u. ä. in den Schulalltag einzubeziehen und so die sichere Schule zu bauen.

Hinweis: Vom Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs wurde ein Handbuch herausgegeben. Näherer Informationen unter: <http://www.kein-raum-fuer-missbrauch.de/>

Dr. Cornelia Höschele – Stadt Erlangen Büro für Chancengleichheit und Vielfalt

Kurzstatements der Teilnehmer*innen

Was ich aus dem Workshop gerne in die Praxis (z.B. Schule, Sozialarbeit, eig. Umfeld) tragen würde?
Die Informationen zu Beratungsmöglichkeiten, Informationsgeboten und Handlungsanweisungen sind sehr wertvoll (B1)

Was ich bräuchte, damit dies gelingt?

Das Herausstellen der Kommunikation und Information in der Schule weist darauf hin dass in der Schule insbesondere die Schulleitung gefragt ist (B1)

Austausch von Fachkenntnissen der verschiedenen Berufsgruppen auf Augenhöhe wäre nötig (B1)

Welche offene Frage nehme ich aus dem Workshop mit?

Prävention und Intervention konkret in der Umsetzung in die Schulpraxis ist etwas kurz gekommen (B1)

Kindliche Sexualität aus der Perspektive von Bildungs- und Betreuungseinrichtungen (Bettina Schuhrke)

Bereits in ihrem Vortrag am Vormittag macht Frau Schuhrke deutlich: Sexualität ist ein zentrales Thema in unserem Leben und zwar von Anfang an. Sie berichtet von Befunden über die Erektionsfähigkeit von Jungen schon im Mutterleib und von klitoraler Erektion von Mädchen im Säuglingsalter.

Die Facetten der sexuellen Entwicklung sind: (1) körperliche Lust / Erregung, (2) Geschlechtsidentität, (3) Geschlechtstrolche, (4) Sexuelle Orientierung, (5) Intimität / Privatheit. Sie sind geprägt durch die psychischen Funktionen Kognition/Wissen, Emotionen, Verhalten und entwickeln sich im Spannungsfeld biologischer Einflüsse, Umwelteinflüsse und Selbstgestaltung.

Kindliche Sexualität ist sehr eng an die Motive Exploration und Körperentdecken geknüpft, während die Erwachsenensexualität durch das Begehren anderer und die sexuelle Orientierung gekennzeichnet ist. Die Geschlechtsidentität entwickelt sich ab einem Altern von ca. 18 Monaten und ist dichotom geprägt: „Ich Mädchen, ich Junge“. Langsam entwickelt sich in der Gesellschaft auch eine Sensibilität dafür, mindestens eine dritte Kategorie einzuführen: „ich dazwischen“.

Diskussionspunkte und Fragen der Teilnehmenden:

Kann ich jungen Kindern schon Vielfalt vermitteln oder sind sie kognitiv überfordert? → Es gibt sehr gute Bilderbücher, die altersangemessen Wissen und Werte vermitteln und die Entwicklung positiver Einstellungen beispielsweise gegenüber Regenbogenfamilien anregen.

Was muss getan werden, damit Betreuungseinrichtungen das Thema Sexualität aufnehmen? → Sexualpädagogisches Konzept für Kita; Sexualität in den Bildungskanon, sexuelle Bildung.

Was tue ich als Lehrer, wenn ich merke: da ist ein Kind, das offensichtlich im falschen Körper ist? → Tipp: Der gemeinnützige Verein Trans-Ident als erste Anlaufstelle.

Was erwarten interessierte Eltern von der entwicklungspsychologischen Sexualforschung? → Wissen, das hilft, die sexuelle Entwicklung der Kinder gelassen und unterstützend begleiten zu können. Leider hat die empirische Entwicklungspsychologie die Entwicklung der Sexualität im Säuglings- und Kindesalter (bis 12 Jahre) lange Zeit sehr vernachlässigt. So gibt es beispielsweise im Handbook of Child Psychology erst seit der neuesten Auflage von 2015 ein Kapitel zu sexueller Entwicklung.

- Diamond, Lisa M., Bonner, Susan B. & Dickenson, Janna (2015). The Development of Sexuality. In M. E. Lamb, Handbook of Child Psychology and Developmental Science, Socioemotional Processes (7th Edition) Chapter 21. Somerset, NJ, USA: Wiley. -

Zwei Jungen machen Doktorspiele? Sind sie schon schwul? → Nein. Kindliche Sexualität hat viel mit Exploration und Erkundung des eigenen Körpers und des Körpers anderer zu tun. Allerdings bedarf es hier einer Grenzziehung, nämlich dann, wenn Kinder andere Kinder unter Druck setzen. Die Selbstbestimmung des einzelnen Kindes ist hier absolut zentral. Erziehende müssen in einem solchen Fall klar Grenzen setzen und handeln, denn: „Nicht-Reagieren ist wie Zustimmung“.

Arbeit im Workshop: Die Teilnehmenden arbeiten in der Gruppe an einem Sexualpädagogischen Konzept für die Kita. Welche Stakeholder werden berücksichtigt? → Fachkräfte, Eltern, Kindern, Gesellschaft, Politik, Träger Kita/Schule/Erziehung, Leitung

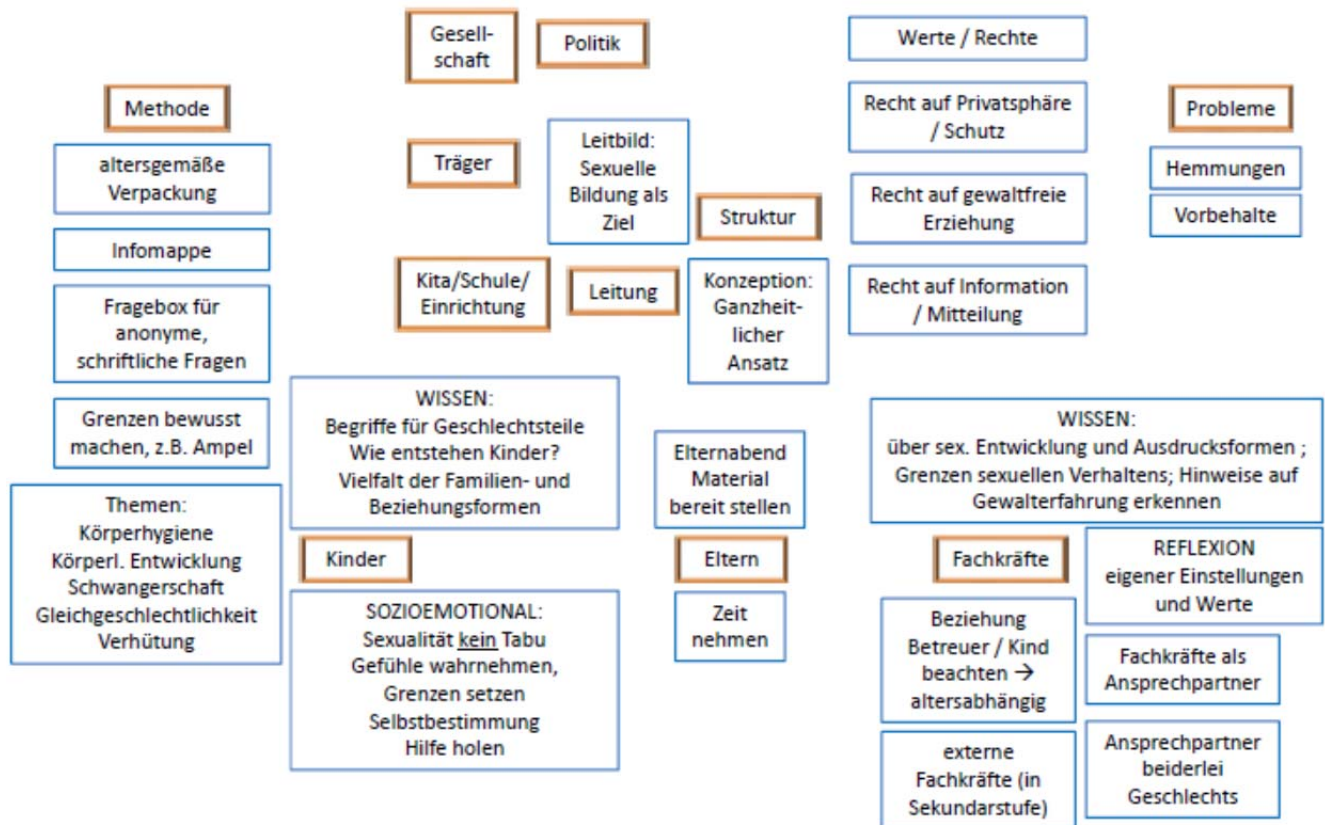


Abbildung 1: Ergebnis der Workshoparbeit: Komponenten für ein Sexualpädagogisches Konzept für die Kita

Der Workshop wurde insgesamt positiv wahrgenommen, insbesondere die Berichte über die eigene konzeptuelle und praktische Arbeit einiger Teilnehmerinnen wurden als sehr hilfreich eingeschätzt.

Allerdings konnten die Erwartungen mancher Teilnehmerinnen, neuere Befunde aus der empirischen Entwicklungspsychologie zu erfahren, teilweise nicht erfüllt werden. Es gibt leider noch zu wenig empirisch fundierte Forschungsergebnisse zur Entwicklung der Sexualität in der Kindheit.

Dr. Klaudia Kramer, Institut für Psychologie, FAU Erlangen-Nürnberg

Kurzstatements der Teilnehmer*innen

Eine wichtige Erkenntnis oder Anregung, die ich aus dem Workshop mitnehme?

- 1) Es gibt wenig aktuelle Studien zum Thema kindliche Sexualität und Sexualentwicklung
- 2) Es gibt einen Unterschied zwischen kindlicher Sexualität und der von Erwachsenen
- 3) Ich habe methodische Anregungen aus der Praxis zur Umsetzung der sexuellen Bildung erhalten

Was ich aus dem Workshop gerne in die Praxis (z.B. Schule, Sozialarbeit, eig. Umfeld) tragen würde?

- 2) Kinder in ihrer individuellen Sexualität wahrnehmen
- 3) Den akzeptierenden Ansatz und ein ganzheitliches Vorgehen

Was ich bräuchte, damit dies gelingt?

- 3) Ressourcen jeder Art – vor allem die Zeit dafür, ordentlich vorzubereiten

Welche offene Frage nehme ich aus dem Workshop mit?

- 2) Wann ist ein Verhalten (Kinder gegenüber Kindern) ein sexueller Übergriff?
- 3) Wie genau gehe ich vor?

Sexualpädagogik der Vielfalt – Methoden für die Praxis (Stefan Timmermanns)

In dem gut besuchten Workshop von Prof. Dr. Stefan Timmermanns, Frankfurt University of Applied Sciences (Mitherausgeber des Bandes Sexualpädagogik der Vielfalt) wurden die drei Grundpfeiler benannt, die für (sexual-)pädagogische Prozesse zentral sind: **Kompetenz - Rollenklärung - Regeln**

Kompetenz: Sexuelle Bildung findet im Kontext der Identitätsbildung statt als Entwicklung von geschlechtlicher Identität, Körperwahrnehmungen, sexuellem Verhalten und Wissen. Grundlegend für Gespräche über Sexualität sind ein fundiertes Hintergrundwissen und die Fähigkeit über Sexualität zu reden. Dass auch mal etwas peinlich ist, kann ruhig angesprochen werden bzw. lockert das Ganze vielleicht sogar auf.

Rollenklärung: Im Bereich der Sexualpädagogik wurden viele Unterstützungsmethoden entwickelt. Welche Methode geeignet ist hängt vom Kontext ab und sollte der Selbstreflexion unterzogen werden, welche Methode zu einem selbst passt. Außerdem muss im Hinblick auf den Kontext eine Rollenklärung vorgenommen werden, um zu überlegen, welche Methode genommen wird und in welcher Weise diese eingesetzt werden kann.

Regeln: Es müssen Rahmenbedingungen geschaffen werden wie passender Raum, keine Störungen, kleine Gruppen etc. Zusätzlich muss überlegt werden, welche Regeln innerhalb der Gruppe anzusprechen sind bzw. die Regeln erläutert werden, die mit der entsprechenden Übung einhergehen.

Im Workshop bestand die Gelegenheit folgende Methoden kurz anzuspieren. „Liebes ABC“ als Warm up - Methode, „Identitätsbingo“ zum Erspüren von Gemeinsamkeiten und Unterschieden und „Das Haus in der Müllerstraße“, mit welchem die verschiedenen Familienformen thematisiert werden können.

Bei dem Anspielen der Methoden und in der Diskussion wurde herausgearbeitet wie wichtig der Kontext ist und wie die Methoden an die jeweilige Gruppen und Situationen angepasst werden können und müssen.

Und es wurde auf den wichtigen Aspekt hingewiesen, dass es zu manchen Themen sinnvoll ist, Expert*innen von Beratungsstellen, Gesundheitsämtern etc. in den Unterricht einzuladen. Dies bietet die Gelegenheit für Kinder und Jugendliche offener ihre Themen und Fragen zu kommunizieren.

Dr. Cornelia Höschele – Stadt Erlangen Büro für Chancengleichheit und Vielfalt

Kurzstatements der Teilnehmer*innen

Eine wichtige Erkenntnis oder Anregung, die ich aus dem Workshop mitnehme?
Methodische Anregungen

Vor- und Nachteile von Methoden der Sexualpädagogik und Vielfalt, Kontexte des Einsatzes beachten und die eigene Rolle und Möglichkeiten reflektieren – welche Methode passt zu mir (A 13)

Was ich aus dem Workshop gerne in die Praxis (z.B. Schule, Sozialarbeit, eig. Umfeld) tragen würde?
Viele Anreize zur Umsetzung in der Praxis (A13)

Was ich bräuchte, damit dies gelingt?

In die Lehrer*innenausbildung muss das Thema Vielfalt stärker verankert werden (A 13)

Es muss Raum für Selbstreflexion in der Lehrer*ausbildung geschaffen werden (A13)

Welche offene Frage nehme ich aus dem Workshop mit?

Wie können wir die vielen Vielfaltsthemen integriert angehen? (A 13)

Was möchte ich noch loswerden?

Es war eine Professionelle Teilnehmer*innen Runde (A13)

Angenehmer kompetenter Referent (A 13)

Vorstellung der Studie „Coming-out – und dann ...?!“ (Claudia Krell)

Kernpunkte der Diskussion: Die Studie wurde in Auszügen vorgestellt, einzelne Aspekte im Anschluss diskutiert. Vor allem die Frage nach der Repräsentativität wurde diskutiert, wer wurde in der Online-Befragung erreicht? Es liegt sicher keine repräsentative Stichprobe nach den dafür geltenden Regeln vor, aber eine aussagekräftige Stichprobe, so dass die Ergebnisse als belastbar angesehen werden können.

Anregungen: Bei den Formulierungen in den Fragebögen Heteronormativität vermeiden!

Praxisbeispiele: Wurden nicht diskutiert, da es um die Ergebnisse einer Studie ging, wohl wurden Handlungsbedarfe genannt bzgl. Akzeptanzförderung, Enttabuisierung, ...

Theorie-Praxis-Verknüpfung: Studentische TN beklagten, dass das Thema Sexualität in der Lehrerausbildung viel zu wenig vorkommt.

Stimmung: Die Diskussion nach dem Input der Referentinnen war offen und lebhaft, es ging viel um konkrete Nachfragen zur Studie.

Anmerkung: Es fand kein WS im eigentlichen Sinn statt, die Studie wurde in Auszügen vorgestellt, einzelne Aspekte im Anschluss diskutiert.

Elka Stradtner, IPSN, Nürnberg

Homosexualität und Schule (*Tobias Nawroth*)

Der Workshop fand in einer kleinen Runde von sechs Teilnehmern statt, von denen ein Großteil Lehramtsstudierende waren. Der Umgangston von Seiten des Referenten und untereinander war von Anfang an sehr locker und freundlich. Die Zeitnot und der damit verbundene Druck, Inhalte recht kurz und knapp zu vermitteln wurden angekündigt. Zentraler Inhalt des Workshops war die Vorstellung und Diskussion des Schulprojekts von „Fliederlich e.V.“, dem SchwuLesbischen Zentrum Nürnbergs, in dem innerhalb einer 90-minütigen Unterrichtseinheit Aufklärungsarbeit zum Thema „Homosexualität und Queeres Leben“ in Schulklassen ab 12 Jahren geleistet wird.

Einen erfrischenden Einstieg fand Tobias Nawroth mit einem, aus dem Projekt gegriffenen einleitenden Bewegungsspiel, bei dem die Teilnehmenden die Wahl zwischen drei Antwortoptionen „Ja“, „Nein“ und „Kein Kommentar“ auf dem Boden hatten, zu denen sie sich bezüglich verschiedener Aussagen des Referenten wie „Ich habe heute Morgen geduscht.“ oder „Ich bin zurzeit verliebt.“ positionieren sollten. Das Empfinden von Gruppenzwang und Außenseiterdasein beim Antwortverhalten innerhalb der Kleingruppe konnte für spätere Diskussionsthemen und Rollenspiele gut aufgegriffen werden.

Im Stuhlkreis wurden in der verbleibenden Zeit einige Assoziationen von Schülern mit dem Thema „Homosexualität“ sowie aufkommende Fragen der Teilnehmenden diskutiert. Insbesondere der Umgang mit homophoben und diskriminierenden Äußerungen in Schulklassen wurde debattiert. Grundsätzlich beinhaltete der Workshop insbesondere für angehende Lehrkräfte wertvolle Impulse für den Umgang mit Coming Outs, sexueller Orientierung und Diskriminierung im pädagogischen Kontext.

Die unbefangene Atmosphäre und praxisnahen Beispiele trugen zu einem äußerst interessanten Workshop bei, der zur Beantwortung aller Fragen und Vermittlung aller spannenden Inhalte gerne eine weitere Stunde hätte umfassen dürfen!

Luisa Roth, Studentin, BGD, FAU Erlangen-Nürnberg

Lesben, bisexuelle Frauen und Trans* mit Migrationsgeschichte im Bildungsbereich (*Jay Keim*)

Kernpunkte der Diskussion: Nach der Vorstellung der Studienergebnisse der bundesweiten Studie „Mehrfachdiskriminierungserfahrungen von lesbischen, bisexuellen Frauen und Trans*“ wurden auch Erfahrungen aus der Beratungsarbeit vermittelt.

Interessant war die Info, dass mehrheitlich TeilnehmerInnen mit hohem Bildungshintergrund (Abitur und akademischer Abschluss) an der Studie teilgenommen haben.

Ein weiteres zentrales Ergebnis war, dass sich 96,9 % der Befragten mehr Aufklärung in Schulen wünschen.

Diskussionpunkte: Subtile Diskriminierungserfahrungen und Umgangsformen; Verschränkung von Diskriminierungskategorien; Rassismus als eine zentrale Kategorie innerhalb diverser Diversitätskategorien auch im Bildungsbereich.

Anregungen: Unterstützung der betroffenen SchülerInnen: (Kultur)sensible Kommunikation und Berücksichtigung der individuellen Bedürfnisse, Empowerment und Einrichtung von Erholungsräumen im schulischen Kontext.

Praxisbeispiele: Fallbeispiele aus narrativen Interviews (aus der Studie zu Mehrfachdiskriminierung) mit intensiven Austausch über Umgangs- und Handlungsmöglichkeiten entlang des speziellen Falles

Theorie-Praxis-Verknüpfung: Durch die Vorstellung der repräsentativen Studie im ersten Teil gab es gute Reflexionsmöglichkeiten

Nutzen für die Praxis: Information über Handlungsmöglichkeiten und Methoden bei Mobbing mit Beispielen, Information über einzelne Beratungs- und Aufklärungsangebote.

Zufriedenheit / Stimmung: Ein informativer, angenehmer Austausch; leider zu wenig Zeit für tiefergehende Diskussionen.

Dr. Ebru Tepecik, BGD, FAU Erlangen-Nürnberg

Sexuelle Bildung und Gewaltprävention (*Elisabeth Tuiders*)

TeilnehmerInnen:

22 Studierende (Lehramt, Psychologie, Physik etc.), SchülerInnen, SozialpädagogInnen, Lehrkräfte

Kernpunkte der Diskussion:

Die Gespräche kreisen um die Frage der Identität. Kann es eine Identität des Zwischen geben? Dominant sind defizitorientierte Ansätze und geschlechterpolare Zweiteilungen. Muss sich Identität an Entweder-Oder orientieren? Kann sie das überhaupt? Wie ist eine Auseinandersetzung über Normen, institutionalisierte Geschlechternormen und Machtverhältnisse hinaus möglich? Wie kommen wir zu einer Kultur des Hinsehens, zu Reflexionskompetenz auch im Hinblick auf Sexualität? Wahrnehmung und Kommunikation von eigenen Grenzen sind gerade für das Handlungsfeld der Gewaltprävention wichtig.

Offene Fragen:

Es bleiben nur offene Fragen und das ist gut so. Selbstverständlichkeiten der Geschlechtertrennung bzw. -einteilung werden aufgebrochen, eben nicht in andere Polaritäten, sondern in Vielfalt. Die Veranstaltung hat Lust gemacht auf die Lektüre von „Sexualpädagogik der Vielfalt“, die Elisabeth Tuiders mit anderen verfasst und herausgegeben hat.

Theorie-Praxis-Verknüpfung:

Praxis und Theorie fließen in diesem Workshop untrennbar ineinander. Die Ausführungen der Referentin haben eine selbstverständliche Relevanz für die unterschiedlichen Praxisbereiche der TeilnehmerInnen, die wiederum theoretische Impulse setzen. Intensiv werden die Ergebnisse der Studie Tuiders zur Selbsteinschätzung der geschlechtlichen Identität durch Jugendliche diskutiert. Eine messbare Zahl von Jugendlichen ordnet sich Antworten wie „weiß nicht“, „weder-noch“ oder „keine Angabe“ zu. Dadurch entsteht eine sehr anregende und angeregte Gesprächsatmosphäre im Workshop, obgleich die Referentin viele Redeanteile hat. Der permanent präsente Workshopcharakter wird zum Schluss durch Kleingruppenarbeit zu verschiedenen Aufgaben bzw. Methoden potenziert.

PD Dr. Birgit Hoyer, ZfL, FAU Erlangen-Nürnberg